

Identität und neue Hoffnung in einer gebrochenen Welt

Wenn wir die spirituelle und existentielle Dimension unseres Glaubens wiedergewinnen, entsteht neue Vitalität. Das hat Folgen für die gesamte Menschheit. Zweiter Teil der Krakauer Rede **VON TOMÁŠ HALÍK**

In vielen Teilen der Welt nimmt die Zahl der neuen Christen – anders als in Europa und Nordamerika – stetig zu. Darüber sollten wir uns freuen. Hier in Europa sollten wir mehr hören und verstehen, was die Christen in Afrika und Asien an Neuem in Theologie, Liturgie und Spiritualität bringen. Allerdings können wir die Frage nicht unterdrücken, ob diese Kirchen, die heute von der Begeisterung des jungen Christentums erfüllt sind, in Zukunft nicht dasselbe Schicksal erleiden werden wie das Christentum im Westen und Norden unseres Planeten. Das Gleichnis Jesu vom Sämann erzählt schließlich auch von Gegenden, in denen die Saat schnell aufgeht, dann aber wieder stirbt, weil sie keine Wurzeln geschlagen hat...

Eine fruchtbare und wirksame Evangelisierung besteht in der Inkulturation – in der schöpferischen Inkarnation des Glaubens in die lebendige Kultur, in die Denk- und Lebensweise der Menschen. Die anstehende Kirchenreform ist eine Antwort auf einen langen Prozess, der das Gegenteil von Evangelisierung ist: den Prozess der Exkulturation des Christentums in vielen Teilen unserer Welt. Von Exkulturation können wir dort sprechen, wo der christliche Glaube oder seine äußere Form, die Kirche und ihre Ausdrucksformen, an Glaubwürdigkeit, Klarheit und Fruchtbarkeit verlieren. Eine bestimmte Form von Kirche wird dann zu einem Samenkorn, das nicht von sich selbst absterben und neue Frucht bringen kann. Es bleibt unverändert und vergeht ohne Nutzen.

Zurück zur Ostergeschichte. Diejenigen, die zum „leeren Grab“ kommen, sollten nicht in Trauer und Verwirrung verfallen. Auch wir sollten nicht dem toten Christentum der Vergangenheit nachtrauern. Wir sollten nicht taub sein für die Stimme, die uns fragt: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Geht nach Galiläa, dort werdet ihr ihn finden!“ Die Jünger Jesu haben vom Ostermorgen an den Auftrag, den Lebendigen, aber oft unerkennbar verwandelten Christus zu suchen, das „Galiläa“, wo wir ihm heute begegnen können. Ist das Galiläa von heute nicht gerade die Welt der „Keinen“, der Menschen, die außerhalb der Grenzen der Religion leben?

Die Missionsbemühungen des heutigen Christentums müssen sich aber zunächst auf das Innere der Kirche richten. Hier finden wir viele „Täler ausgetrockneter Gebeine“ (vgl. Ez 37,1–14), denen das Wort Gottes verkündet werden muss. Erst dann können wir uns aufmachen in die Welt der „Keinen“ jenseits der sichtbaren Grenzen der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Doch wir müssen diese Welt verstehen. Es wäre ein Missverständnis, diejenigen, die „nicht mit uns gehen“, als Atheisten oder Nichtgläubige zu betrachten. Und wir müssen auch die Atheisten gut unterscheiden. Wenn viele „Atheisten“ eine bestimmte Form des Theismus, also der menschlichen Theorien über Gott, ablehnen, bedeutet das nicht notwendigerweise, dass sie sich dem Geheimnis verschließen, das wir mit dem Wort „Gott“ bezeichnen.

Auch wir, die wir auf den Spuren Meister Eckharts, Dietrich Bonhoeffers und Paul Tillichs wandeln, sollten einen „Gott jenseits des Gottes des The-

ismus“ entdecken und verkünden. Teil der „neuen Reformation“, der „neuen Evangelisierung“ und der Ökumene des 21. Jahrhunderts ist auch die Transformation des Missionsverständnisses. Wir können nicht als arrogante Wahrheitsbesitzer auf andere zugehen. Nur Jesus kann sagen: „Ich bin die Wahrheit.“ Wir sind nicht Jesus; wir sind unvollkommene Jüngerinnen und Jünger Jesu, die sich auf einem Weg der Jüngerschaft befinden, auf dem der Geist uns Schritt für Schritt in die Fülle der Wahrheit führt. Das Ziel dieser Reise, die Fülle der Wahrheit, ist ein eschatologisches (endzeitliches; *d. Red.*) Ziel. „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse“ (1 Kor 13,12). Dieses Bewusstsein von der Begrenztheit unserer individuellen und gemeinsamen Perspektiven sollte uns zur Demut führen und zu der Einsicht, dass wir Offenheit und Respekt für andere brauchen, um diese Grenzen zu erweitern.

Das Ziel von Mission ist nicht, neue Kirchenmitglieder zu rekrutieren, um sie in die bestehenden mentalen und institutionellen Grenzen unserer Kirche zu pressen, sondern über diese Grenzen hinauszugehen und mit ihnen in gegenseitigem Respekt und in einem gegenseitig bereichernden Dialog den nächsten Schritt auf dem Weg zu Christus zu machen, der größer ist als unsere Vorstellungen von ihm.

Sie treffen sich hier in einem Teil der Welt, der durch die dunkle Nacht der kommunistischen Verfolgung gegangen ist (in Krakau/Polen; *d. Red.*). Die große moralische Autorität von Papst Johannes Paul II., dem ehemaligen Erzbischof von Krakau, trug wesentlich dazu bei, dass die Solidarität der Arbeiter, der Intellektuellen und der Kirche hier in Polen den europaweiten Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur einleitete. Der Übergang vom Kommunismus zur Demokratie vollzog sich damals fast überall in Europa (mit Ausnahme Rumäniens) ohne Blutvergießen, aber er war nicht einfach. Demokratie ist nicht einfach ein bestimmtes politisches System, sondern vor allem eine bestimmte Kultur der zwischenmenschlichen Beziehungen. Demokratie kann nicht einfach durch eine Änderung der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen errichtet und aufrechterhalten werden; Demokratie erfordert eine bestimmte Moral und ein bestimmtes geistiges Klima.

Der Zusammenbruch des Kommunismus bedeutete keinen direkten Übergang in das gelobte Land, sondern er war der Beginn eines langen und noch andauernden Exodus, in dem die Christen in den postkommunistischen Ländern vielen Prüfungen und Versuchungen ausgesetzt waren. Nach einer langen Zeit der Diktatur ist eine Gesellschaft immer verwundet, krank – sie braucht einen therapeutischen Prozess. Hier ist ein wichtiger Ort für die Kirche; Christen sollten Experten im Prozess der Versöhnung sein.

In vielen postkommunistischen Ländern wurde dieser Prozess vernachlässigt. Viele der letzten Kommunisten sind die ersten Kapitalisten geworden. Einige Länder werden von Populisten und Oligarchen regiert – ehemalige Eliten, die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus als einzige über Kapital, einflussreiche Kontakte und Informationen verfügten. Der „wilde Kapitalismus“ führt in den postkommunistischen Ländern zu großen sozialen Problemen. In Russland handelt es sich um eine wirtschaftliche, moralische und demographische Krise. Das diktatorische Regime Putins hat seiner Bevölkerung nichts anderes zu bieten als die Droge des nationalen Messianismus.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gab es optimistische Visionen vom glücklichen Ende der Geschichte, vom weltweiten Sieg der Freiheit und der Demokratie. Heute, nicht weit von hier, entfaltet sich eine Apokalypse, welche die reale Bedrohung einer ganz anderen Form des „Endes der Geschichte“ (vgl. Francis Fukuyama; *d. Red.*) darstellt: des Atomkriegs. Russlands Aggression gegen die Ukraine ist nicht nur ein weiterer seiner lokalen Kriege; der versuchte Genozid am ukrainischen Volk ist Teil von Russlands Plan, sein expandierendes Imperium wiederherzustellen. Der Hauptgrund für die russische Invasion war die Angst des Regimes, dass das Beispiel der demokratisierenden „farbigen Revolutionen“ in den ehemaligen Sowjetrepubliken die Zivilgesellschaft und die Sehnsucht nach Demokratie in Russland selbst wecken würde.

Was jetzt in der Ukraine geschieht, erinnert stark an die Strategie, welche die Nationen in diesem Teil der Welt im letzten Jahrhundert erlebt haben: Zuerst werden Gebiete mit sprachlichen Minderheiten besetzt. Wenn dann die demokratische Welt schweigt und sich der Illusion hingibt, dass man mit Diktatoren Abkommen und Kompromisse schließen kann, dann geht die Expansion weiter. Wenn der Westen die Ukraine betrügt und den Forderungen Moskaus nachgibt, wie er es im Fall der Tschechoslowakei am Vorabend des Zweiten Weltkriegs getan hat, dann sichert er nicht den Frieden, sondern ermutigt Diktatoren und Aggressoren nicht nur im Kreml, sondern in der ganzen Welt. Papst Franziskus lehrt in seiner Enzyklika *Fratelli tutti*, dass Feindesliebe im Falle eines Aggressors bedeutet, ihn am Bösen zu hindern, ihm also die Mordwaffe aus der Hand zu schlagen. Wladimir Putin benutzt zynisch den religiösen Messianismus Russlands und die korrupte Führung der russischen orthodoxen Kirche, um seine Ziele voranzutreiben. Die weltweite ökumenische christliche Gemeinschaft darf auch angesichts dieses Skandals nicht blind und gleichgültig bleiben.

Wo immer die Kirche eine „eingetragene Partnerschaft“ mit der politischen Macht eingeht, insbesondere mit nationalistischen und populistischen Parteien, zahlt sie dafür einen hohen Preis. Wenn die Kirche sich von einem politischen System korrumpieren →

Trauern wir nicht dem vergangenen Christentum nach! Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Suchen wir unser „Galiläa“, um Christus zu begegnen!

→ lässt, verliert sie zuerst ihre Jugend und dann die Menschen, die zu kritischem Denken erzogen wurden. Wenn die Kirche in „Kulturkämpfe“ mit ihrer säkularen Umwelt eintritt, geht sie immer geschlagen und deformiert hervor; Kulturkämpfe vertiefen den Prozess der Exkulturation und Säkularisierung.

Die Alternative zum Kulturkampf ist nicht Konformismus und billige Anpassung, sondern eine Kultur der Unterscheidung der Geister. Bei dieser Unterscheidung geht es um die Unterscheidung zwischen dem „Zeitgeist“ (der die Sprache „dieser Welt“ ist) und den „Zeichen der Zeit“ (welche die Sprache Gottes in den Ereignissen der Welt, der Gesellschaft und Kultur sind)...

Im 17. Jahrhundert, einer Zeit verheerender Religionskriege, lud der tschechische protestantische Theologe Johann Amos Comenius, Bischof der *Unitas fratrum* (wörtl. „Brüderunität“, eine religiöse Gemeinschaft in Böhmen, die sich an der Urkirche orientierte; d. Red.), zu einem gemeinsamen Weg des gegenseitigen Lernens, Teilens, Erneuerns, Reflektierens und der Übernahme von Verantwortung ein. Was jener evangelische Bischof damals lehrte, verkündet heute der Bischof von Rom mit seinem Aufruf zur Synodalität und seinem Streben nach Einheit der ganzen Menschheitsfamilie, über die er in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* schreibt.

Das von Papst Franziskus eingeleitete synodale Reformprogramm könnte eine viel umfassendere und tiefere Bedeutung haben als die notwendige Reform der katholischen Kirche. Ich bin überzeugt, dass es der mögliche Beginn einer neuen Reformation des Christentums ist, die sowohl auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als auch auf der pfingstlichen Erneuerung der Weltchristenheit aufbaut. Die Reform der Kirche muss viel tiefer gehen als die Reform der kirchlichen Institutionen. Die Fruchtbarkeit der Reform und die künftige Vitalität des Christentums beruhen auf der Wiederentdeckung der Beziehung zur spirituellen und existentiellen Dimension des Glaubens. Eine erneuerte und neu verstandene christliche Spiritualität kann heute weit über die Kirchen hinaus einen wichtigen Beitrag zur spirituellen Kultur der Menschheit leisten.

Als Franz von Assisi in einer Vision von Gott dreimal den Ruf hörte: „Franziskus, geh und baue meine

Kirche wieder auf, die, wie du siehst, in Trümmern liegt“, verstand er dies zunächst als Auftrag Gottes, das verfallene Kirchlein von San Damiano in Assisi zu reparieren, was er auch tat. Erst später erkannte er, dass er dazu berufen war, an der radikalen Erneuerung der ganzen heruntergekommenen römisch-katholischen Kirche mitzuwirken. Vielleicht erkennen auch Papst Franziskus und die ganze katholische Kirche erst allmählich, dass die synodale Erneuerung ein Prozess ist, der nicht nur die katholische Kirche betrifft...

Synodalität (*syn hodos* – gemeinsamer Weg) erfordert Solidarität, Kooperation, Kompatibilität und ökumenische *Communio* im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes. Der Prozess der Globalisierung, des Zusammenwachsens der Welt, befindet sich gegenwärtig in einer schweren Krise. Seine vielen Schattenseiten sind sichtbar geworden. Doch die großen Probleme der Menschheit können nicht auf nationaler Ebene gelöst werden. Globale Vernetzungen in Wirtschaft, Verkehr und Information werden nicht von selbst eine *Oikomene* – ein gemeinsames Haus – errichten. Keine Ideologie, auch keine „christliche Ideologie“, das Christentum als Ideologie, kann die fehlende spirituelle Dimension des Globalisierungsprozesses ersetzen.

Wir bilden einen Leib nicht nur mit allen Christen, sondern mit allen Menschen und allen Lebensformen auf der Erde. Der Geist Gottes, der *Spiritus Creator*, erschafft, belebt und verwandelt fortwährend diesen Leib, die unvollendete Symphonie der Schöpfung. Er lebt und wirkt durch unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe; er überwindet und durchbricht immer wieder alle Grenzmauern, die wir zwischen uns und in uns errichtet haben.

Abschließend möchte ich eine jüdisch-chassidische Erzählung zitieren. Rabbi Pinchas stellt seinen Schülern die scheinbar einfache Frage, wann die Nacht endet und der Tag beginnt. „Das ist, wenn es hell genug ist, um

Die Reform der Kirche muss viel tiefer gehen als die Reform der Institution. Eine erneuerte christliche Spiritualität leistet einen wichtigen Beitrag zur spirituellen Kultur der ganzen Menschheit.

einen Hund von einem Schaf zu unterscheiden“, schlägt einer vor. „Das ist, wenn wir einen Maulbeerbaum von einem Feigenbaum unterscheiden können“, argumentiert ein anderer. „Das ist der Moment“, antwortet Rabbi Pinchas, „in dem wir im Gesicht eines jeden Menschen unseren Bruder und unsere Schwester erkennen. Solange wir das nicht können, ist es noch Nacht.“

Liebe Schwestern und Brüder, in manchen Tei-

len unserer Welt, in manchen Teilen unserer Glaubensgemeinschaften und Kirchen, in manchen Teilen unserer Herzen ist es noch Nacht; es herrscht die Finsternis der Vorurteile, der Angst und des Hasses. Das Ziel der „neuen Reformation“ ist es, die Christenheit zu verwandeln und zu vereinen auf der Suche nach der einen Menschheitsfamilie. Es ist ein eschatologisches Ziel, aber in unserer Zeit müssen wir hier und jetzt einen wichtigen Schritt machen. Er besteht darin, mit allen Konsequenzen zu erkennen und anzuerkennen, dass alle Menschen unsere Brüder und Schwestern sind, dass sie das gleiche Recht auf Anerkennung ihrer Würde, auf unsere Annahme in Respekt, Liebe und Solidarität haben. Menschen, Nationen, Kulturen und Kirchen suchen nach Identität und neuer Hoffnung in einer gebrochenen Welt. Ihre Versammlung trägt den Titel: „Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung“. Ja, das ist unsere Hoffnung, die wir mit allen teilen wollen. Unsere Hoffnung beruht auf der Tatsache, dass der Heilige Geist die Menschheit fortwährend zu einem Leib zusammenfügt. Paulus schrieb vom Glauben, der sich in der Liebe offenbart. Lassen Sie uns Zeugen eines Glaubens sein, der durch die Liebe immer wieder Hoffnung weckt. **CIG**

TOMÁŠ HALÍK, Dr. phil., ist Theologe, Soziologe und Bestsellerautor. Der Text ist seine – leicht gekürzte – Eröffnungsrede vor der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Krakau. Johanna Beck hat sie aus dem Englischen übersetzt. Der erste Teil erschien in CIG Nr. 38.

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

Die Sprache des Paradieses

Dass Küssen eine elementare Erfahrung ist, weiß hoffentlich jede(r) aus eigener Erfahrung. Nicht nur das erste Mal hat initiatori-sche Kraft. Aber um nicht zu schnell ins Romantisieren zu geraten, sei zuerst an evolutionäre Prägungen erinnert: Wie

lebensentscheidend ist für das frisch geborene Kalb das ableckende Umsorgen des Muttertieres, welche Bindungskraft fürs ganze Leben mitten in der ersten Entbindung. Und natürlich die Biochemie des Küssens: Austausch von Keimen zur Stärkung des Immunsystems, Abbau von Stress- und Freisetzung von Glückshormonen. Was da alles mittels der Haut unter die Haut geht und ihr nachweislich guttut! Und natürlich von Mund zu Mund! Jeder Kuss ist ein domestizierter Biss: Ich habe dich zum Fressen gern, aber ich fress dich gerade nicht. „Der Kuss ist nicht nur Liebessymptom oder Genussfaktor ... er kann eine ganze Welt verändern“, so Peter von Matt in seiner *Literaturgeschichte des Küssens*. Diese zeigt auch möglichen Missbrauch: Nicht erst seit dem armen Judas wissen wir, wie verlogen „Bruderküsse“ sein können. Und jüngst hat das völlig übergriffige Verhalten des spanischen Fußballpräsidenten Rubiales ans Licht gebracht, wie sehr sich das Bewusstsein geändert hat. Umso wichtiger, darüber nachzudenken, aber warum in dieser Reihe *Mystik*

des Alltags? Weil der Kuss „ein stummes Weitersagen des Schöpfungsauftrages“ ist. „Der Kuss sucht nach der Quelle des Lebens“ (Botho Strauß). Wir nehmen in den Mund, was uns schmeckt; wir küssen, was wir lieben. Aber Joseph Conrad trifft den Punkt: „Küsse sind das, was von der Sprache des Paradieses übrig geblieben ist.“ Wie sollten sie nicht in der ausdrücklichen Geschichte der Mystik zur Leitmetapher werden, zum Berührungspunkt zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, ja Welt?

„Mit Küssen seines Mundes bedecke er mich“ – seitenlang können sich Gottbegeisterte wie Bernhard von Clairvaux schon über diesen ersten Vers des biblischen Hoheliedes ausbreiten. „Wird ein Mensch zu einer Stund/Von wahrer Liebe gänzlich wund,/so wird er nie mehr recht gesund,/er küsse denn denselben Mund,/der seine Seele machte wund“, heißt es zum Beispiel bei Mechthild von Magdeburg. Auch der vermeintlich nüchterne Meister Eckhart formuliert wie selbstverständlich: „Wenn der Seele ein Kuss widerfährt von der Gottheit, so

steht sie in ganzer Vollkommenheit und Seligkeit.“ Noch die Kirchenlieder der Barockzeit sind voll davon. – Was ist nur passiert, dass unsereinem diese sinnliche Präsenz der Gottesankunft wie abhandengekommen zu sein scheint? Zu sehr im Verdacht bloßer Sublimation, zu intim und privat, nur aufgelöst in allgemeine Liebesreligion? Aber soll das *kiss your life* der Wellness-Szenerien schon alles sein? Johannes Paul II. küsste immerhin auch die fremde Erde, die er betrat.

„Ich empfinde die Ankündigung des Morgens ... wie einen dankbaren Kuss der Dinge“, notiert Fernando Pessoa in seinem *Buch der Unruhe*. Ja, Mystik ist gestaltetes Begehren und meint heilige Kommunion: „die Welt ist Gottes so voll“, und alles kann mich ansprechen und mir über die Lippen und zu Herzen gehen. Deshalb fragt Teilhard de Chardin: „Was vermag ich zu tun, um diese einhüllende Umarmung aufzunehmen? Auf diesen universellen Kuss zu antworten?“ **CIG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.